

Predigt zum Sonntag Rogate und Muttertag

von Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. (Matthäus 6, 5- 8)

Liebe Brüder und Schwestern,

der heutige Sonntag trägt einen besonderen Namen: *Rogate* – „Betet!“. Und zugleich ist heute Muttertag. Zwei Themen, die auf den ersten Blick nebeneinanderstehen – und doch gehören sie tief zusammen. Denn beide führen uns hin zu der Frage nach Beziehung: Wie stehen wir zu Gott? Und wie stehen wir zu den Menschen, die uns das Leben geschenkt haben?

In der Bibel finden wir das Wort „Mutter“ viele hundert Mal. Und das ist kein Zufall. Denn in der Erfahrung von Mutterschaft spiegelt sich etwas von dem Wesen Gottes wider.

Nicht jeder von uns ist Mutter – aber jeder hat eine Mutter. Vielleicht lebt sie noch. Vielleicht ist sie schon heimgegangen. Vielleicht war die Beziehung innig, vielleicht aber schwierig oder zerbrochen. Und gerade deshalb ist dieser Tag nicht nur ein Tag der Freude, sondern auch ein Tag der Erinnerung, vielleicht auch der Sehnsucht oder des Schmerzes. Aber er lädt uns ein, innezuhalten: Dankbar zu sein. Zu würdigen, was war. Und uns neu auszurichten auf eine Haltung, die über diesen einen Tag hinausgeht. Denn so wie der Muttertag mehr ist als ein Datum im Kalender, so ist auch Rogate mehr als ein einzelner Sonntag: Es geht um eine Haltung des Herzens.

Ich möchte drei Gedanken hervorheben, die wir aus unserem heutigen Bibelwort mitnehmen können.

Erstens: *Warum beten wir? Was bezwecken wir mit unserm Gebet?* In unserem Bibelwort spricht Jesus über das Gebet und beginnt mit einer Warnung: Betet nicht wie die Heuchler, die sich gern zeigen. Zur Zeit Jesu war Frömmigkeit angesehen. Wer öffentlich betete, wurde bewundert. Und so bestand die Gefahr, dass das Gebet nur zur eigenen Darstellung diene. Heute ist es oft genau umgekehrt: Glaube bringt nicht unbedingt Anerkennung – eher Zurückhaltung. Manchmal hat man sogar das Gefühl, dass Leute sich wegen ihres Glaubens schämen. Und doch bleibt das Problem dasselbe:

Dass wir mehr auf die Menschen schauen als auf Gott. Ob wir unseren Glauben zur Schau stellen oder ihn verstecken – beides kann davon herrühren, dass uns das Urteil anderer wichtiger ist als die Beziehung zu Gott. Jesus ruft uns zurück zur Echtheit. Vielleicht heißt das für uns heute sogar: Mutiger zu unserem Glauben zu stehen. Vielleicht auch ganz schlicht und banal dadurch, dass wir vor dem Essen beten – nicht demonstrativ, nicht aufgesetzt, sondern selbstverständlich. Uns bewusst zu machen, dass Gott der Geber aller Gaben ist. So wie ein Kind selbstverständlich mit seiner Mutter spricht, oder sich an seinen Vater wendet. Nicht, um Eindruck zu machen. Sondern weil eine Beziehung da ist, die trägt.

Ein zweiter Gedanke ist: *Wie sollen wir beten?* Jesus gibt eine sehr konkrete Anweisung: „Geh in dein Kämmerlein.“ Das war damals die Speisekammer, der einzige Raum, den man abschließen konnte. Ein Ort der Ruhe. Ein Ort, an dem man ungestört ist. Denn Gebet braucht manchmal genau das: Rückzug. Stille. Konzentration. Von Jesus wird öfter berichtet, dass er zum Beten auf einen Berg gestiegen ist. Wo ihn niemand gestört hat. Weil Gott nicht sichtbar vor uns ist, ist es oft schwer, uns auf ihn zu konzentrieren.

Wir kennen das: Es ist gar nicht so einfach, zur Ruhe zu kommen. Unsere Gedanken sind unruhig. Unser Alltag ist voll. Deswegen ist für unser Gebet all das wichtig, was uns hilft, wirklich still zu werden und uns zu konzentrieren. Das mag bei uns sehr unterschiedlich aussehen. Dem einen hilft es, beim Beten zu knien. Einem anderen, wenn er die Hände faltet. Andere gehen in der Natur spazieren, und finden da Ruhe um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Mir hilft es, wenn ich eine Kerze anzünde und meinen Blick auf das Licht der Kerze fokussiere.

Doch beim Gebet kommt es nicht nur auf den Ort an, sondern noch viel mehr auf die innere Haltung. Martin Luther hat gesagt: „*Beten heißt, mit Gott reden wie mit einem guten Freund.*“ Und mit einem Freund rede ich nicht nur im stillen Zimmer. Ich rede auch im Alltag. Nebenbei. Ganz natürlich. Es gibt das lange und intensive Gebet, und es gibt das kurze, spontane Gebet: ein „Danke, Gott“, ein „Hilf mir“, ein stiller Gedanke. Beides gehört zusammen.

Und noch etwas ist wichtig: Jesus hat uns ein Gebet gelehrt, in dem wir Gott sehr innig mit „Vater“ ansprechen können. Und Jesus tat dieses in der Sprache die er im Alltag nutzte, aramäisch und nicht hebräisch, die liturgische Sprache, die im Tempel gesprochen wurde. Das heißt, auch von uns werden keine perfekten Worte erwartet. Gott will keine religiöse Fassade. Er will uns so, wie wir sind.

Und damit bin ich beim dritten Gedanken: *Warum überhaupt beten?* Jesus sagt: „Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden. Euer Vater im Himmel weiß, was ihr braucht, bevor ihr ihn darum bittet.“ Da kann man ja schon die Frage stellen: Warum dann überhaupt beten? Ein kleines Mädchen hat genau diese Frage in einem Brief an den lieben Gott gestellt: *"Lieber Gott, warum muss ich eigentlich beten, wo du doch schon weißt, was ich brauche. Aber ich tu es natürlich, wenn Du Dich besser fühlst dabei."* Dieses kleine Mädchen hat etwas ganz Wichtiges erkannt: Beim Beten geht es nicht

darum, dass wir Gott zu irgendetwas überreden oder ihm irgendwelche Informationen weitergeben - er weiß das ja sowieso schon alles. Aber es ist genauso, wie das Mädchen sagt: Gott fühlt sich besser, wenn wir beten. Der Vater im Himmel freut sich, wenn seine Kinder den Kontakt zu ihm suchen.

Der Theologe Hans Joachim Eckstein hat es einmal so formuliert: „*Gott will, wenn wir zu ihm beten, nicht etwas Neues von uns hören, sondern er möchte uns hören – und das immer wieder aufs Neue.*“ Das geschieht dann, wenn wir den Kontakt zu ihm suchen, wenn wir vor ihm aussprechen, was uns auf dem Herzen liegt – selbst wenn er das schon alles weiß.

Zum Schluss komme ich nochmals zurück auf die Verbindung zwischen Muttertag und Rogate. Wie zu einem Vater dürfen wir zu Gott kommen mit all dem was uns bewegt. Ohne Angst, ohne Maske. Und zugleich zeigt uns die Bibel: Gottes Liebe ist größer als unsere menschlichen Bilder. Gott ist nicht nur wie ein Vater, sondern er auch wie eine Mutter! Er kennt uns, bevor wir sprechen. Er spürt, was in uns vorgeht. Er sorgt sich um uns. Er trägt uns, wie eine Mutter ihr Kind. Eine Mutter weiß oft, was ihr Kind braucht, bevor es etwas sagt. Sie hört zwischen den Worten. Sie sieht ins Herz.

Und genau so beschreibt Jesus Gott: „Euer Vater weiß, was ihr braucht.“ Hier begegnen sich beide Bilder: Der Vater, zu dem wir kommen dürfen. Und die mütterliche Liebe, die uns schon kennt, bevor wir sprechen. Der Muttertag erinnert uns an Menschen, durch die wir Liebe erfahren haben. Rogate erinnert uns an den Gott, aus dessen Liebe wir leben. Beides gehört zusammen. Heute dürfen wir danken – für unsere Mütter. Und wir dürfen neu lernen zu beten. Nicht als Pflicht. Sondern als lebendige Beziehung. So wie Jesus uns gelehrt hat, mit dem Gebet, in dem wir Gott als Vater ansprechen.

Ein Ausdruck der Liebe und der Dankbarkeit gegenüber unseren Müttern finden wir in einem Lied, das in Reichsdorf entstanden ist. „*Det Motterhärz*“ von Georg Meyndt. Der Anlass seiner Entstehung ist eher traurig. Meyndts Ehefrau und Mutter von sieben Kindern war erkrankt. Man befürchtete das Schlimmste. Da versammelte der besorgte Vater die Kinder um das Bett der Mutter und sie sangen gemeinsam das eben entstandene Lied ... „*und sie wurde wieder gesund*“, berichtet beglückt die älteste Tochter Regina Stolz (geb. Meyndt). Das Lied spricht über die Herzlichkeit der Mutter, die Treue, die Kraft der Vergebung, über Freude und Dankbarkeit. Und es endet mit einer Aufforderung zum Gebet.

Nach der Tradition, die wir in Mediasch vorgefunden haben, wird das Lied jedes Jahr zum Muttertag gesungen. Währenddessen gehen zwei Konfirmanden mit kleinen Blumensträußen nach vorne und stellen diese auf den Altar. Es ist ein stilles Gedenken an all diejenigen Mütter, denen wir keine Blumen mehr schenken können. Und doch wissen wir uns in Gottes Liebe miteinander verbunden. Amen

Det Motterhärz

Motterhärz, tea Ädelstīn, hart äm Drōn uch Dulden,
drīst et alles gärn ellīn, wat de Kängd verschulden,
froast dich, wo se riēcht gedāhn, huēst se trā erziujen,
kāst en ängden noch verzāhn, mer se dich bedriujen.

Motteruğ, teğa seßer Stern iwer denġe Kängden,
wīst, wo sich de Wiēğ verwärn, äng de riēchten ängden,
huēst vu klenem se bewacht, wonn de Wulken droaden.
Wonn det Gläck en weder lacht, fänkelst ta viur Froaden.

Biēt, ir Kängd, det Motterhärz sīl es lāng nōch liēwen,
Motteruğ verhāt de Schmärz, mācht de Wiēğ es iēwen,
Motterhånd, tea hälġ eas troa, schätz es viur Verdärwen.
Mottermangd eas Bibel soa! Motter sāl net stārwen.